

Lesen – Kinderbuch

Nahe dran am Schulalltag

Quentin und Stella im Dauerclinch

Für Quentin ist es der Schock seines elfjährigen Lebens, wenn er nach den Ferien in die neue Klasse der Gesamtschule kommt und dort auf Stella, seine Erzfeindin aus der Grundschule, trifft. Dabei hatte er doch extra schlechte Noten geschrieben, um den Übertritt aufs Gymnasium zu verfehlen ... Nun sitzt er im Zimmer des Schuldirektors und muss ihm erklären, warum das Schulkonzert so danebengegangen ist, warum die Lehrerin mit blauer Farbe übergossen ist und ein gackerndes Huhn auf des Direktors Schoß sitzt. Es ist „wegen der Sache mit Stella und dir“, wie es der Schulleiter ausdrückt – und dies ist eine längere Geschichte, die vom Dauerclinch Quentins und Stellas seit der ersten Klasse handelt. Ein Streich jagt den nächsten, wobei Quentin mangels weiblicher Geresenheit oft den Kürzeren zieht und von einem Fettnapf in den nächsten steigt. Selbst mit Unterstützung seines kleinen Bruders Vincent wird er der Intimfeindin nicht Herr.

Der Münchner Autor Stephan Knösel erzählt all dies ungemein witzig, einfallreich und pointiert. Bisweilen überzeichnet er die Geschehnisse drastisch; dennoch ist er – selbst Vater zweier Kinder – nah dran an Schulalltag, Elternansprüchen und kindlichen Empfindungen. Und er findet zum Schluss eine salomonische Lösung für die beiden Streithähne, die zudem eine Fortsetzung dieses herrlichen Kinderbuchs möglich macht. (m-b)



Stephan Knösel: Master of Disaster. Chaos ist mein zweiter Name. Beltz & Gelberg, 233 Seiten, 12,95 – ab 10

Der Vielgelobte begrüßt jetzt seine sechs Schüler, er spricht leise und vorsichtig, wirkt trotz seiner 37 Jahre kaum älter als sie. Und dann greift er gleich zur Trompete, jeder soll sich mal musikalisch vorstellen, und – schwupps – unterhalten sich sieben Trompeten anhand von Tönen zwischen Blues und Fanfare mit samtigen Tiefen und schrillen Diskantenspitzen. So mag er's, der Schriefl: dass die Trompete ein selbstverständlicher Teil des Lebens ist, ein notwendiges Ausdrucksmittel, ein Spielzeug für alle Gelegenheiten, auch mal Überlebenshilfe.

So hat er's auch erlebt, seit er mit drei Jahren so ein Ding haben wollte wie der große Bruder und seit er sechsjährig die erste Trompetenstunde beim Vater bekam. Seither „blöst er in alles nei, wo aus Blech isch“ (wie er nicht ohne Koketterie im Allgäuer Dialekt auf seiner Homepage schreibt) – in Trompeten, Flügel- und Tenorhörner, Sopsaphon, Bariton und Tuba. Wer Schriefl in Konzerten gehört hat, wo er auch mal zwei Instrumente gleichzeitig an die Lippen hält, registriert fassungslos, was man aus diesen Instrumenten rausholen kann. Auch das hölzerne Alphorn spielt er gern, und er tut es virtuos und leicht, als sei es eine Flöte.

All das ist das Ergebnis von über 30 Jahren Übefleiß. Freilich geht es dem Musiker um viel mehr als Technik und Handwerk. Es geht ihm um Freiheit. Ums Improvisieren, das zum Jazz gehört wie die Butter zum Brot, ums Loslassen musikalischer Fantasie. Bei Schriefls Konzerten spürt man sie, die Sehnsucht nach Freiheit, wenn er sich verausgabt oder auftrumpft, wenn

Die Familie der Sockenfresser

Herr Lorbeer sorgt für Kopfschütteln

Wir haben es schon lange vermutet, doch nun hat es uns der tschechische Jugendbuchautor Pavel Srut bestätigt: Es gibt sie wirklich, die Sockenfresser. Jene kleine Rabauken, die es sich in den verborgenen Wohnungsecken der Menschen gemütlich machen und genüsslich immer nur eine einzelne Socke vertilgen. Der Besitzer kann sich dann überlegen, den anderen Socken wegzuwerfen oder unterschiedliche Socken anzuziehen.



Pavel Srut, Galina Miklinova: Die Sockenfresser. Aus dem Tschech. von Alexander Kratochvil, Fischer, 304 Seiten, 14,99 Euro – ab 8

Der alleinstehende Musiker Herr Lorbeer entscheidet sich für die zweite Variante und sorgt damit überall für Kopfschütteln. Aber was soll er auch anderes tun – schließlich wohnen der junge Sockenfresser Kicher und sein Großvater bei ihm. Und weil es in der weitverzweigten Familie der Sockenfresser auch noch die frechen Cousins Ramses und Tulamor junior gibt, den Big Boss Padre mit seinem Socken-Imperium und den Wohltäter Herrn Bono, der die bedürftigen Sockenfresser in Afrika beliefert, ist der junge Kicher ziemlich gefordert. Denn der Sockenfresser-Forscher Krausekopf hat den ersten Vertreter der Familie schon geschnappt – und Kicher will ihn unbedingt retten.

Mehr noch als die mit viel Witz erzählte Geschichte erwecken die originellen Zeichnungen von Galina Miklinova die originelle Sockenfresser-Familie zum Leben. Und laut Widmung hat Miklinova nicht nur die Illustrationen, sondern auch die Idee zum Buch geliefert. *klan*

Die Trompete als Überlebensmittel

Künstlerkarrieren (31) Der Allgäuer Komponist, Bandleader und Multi-Instrumentalist Matthias Schriefl musiziert aus Freiheitsliebe – und spricht über eine Beulenpest in der Heimat

VON ANGELA BACHMAIR

Marktoberdorf „BuJazzO – Trompeten“. Der Zettel an der Tür von Raum 205 zeigt an, dass man ihn hier finden muss – den Dozenten für die jungen Blechbläser, die zur Arbeitsphase des Bundesjazzorchesters in die bayerische Musikakademie nach Marktoberdorf gekommen sind, den Trompeter Matthias Schriefl.

Er ist aus Köln, wo er seit dem Studium lebt, wieder einmal heim ins Allgäu gekommen, für diesen Job. Braune Locken, rosa Brille, Ringelhemd, Hippiehose, ein schlanker, fast zarter Mann, so wartet er drinnen auf seine Schüler, fünf Buben und ein Mädchen. Sie kommen von den Musikhochschulen in Berlin, Hamburg und Dresden und wissen natürlich, wer sie hier erwartet: einer der angesagtesten Jazzmusiker dieser Jahre – als Komponist, Solist und Bandleader „ein Phänomen“ mit „mitreißendem Improvisationstalent“ und „sensationaler Bandbreite an Trompetensounds“, um nur einige der Pressestimmen von Schriefls Homepage zu zitieren.

Der Vielgelobte begrüßt jetzt seine sechs Schüler, er spricht leise und vorsichtig, wirkt trotz seiner 37 Jahre kaum älter als sie. Und dann greift er gleich zur Trompete, jeder soll sich mal musikalisch vorstellen, und – schwupps – unterhalten sich sieben Trompeten anhand von Tönen zwischen Blues und Fanfare mit samtigen Tiefen und schrillen Diskantenspitzen. So mag er's, der Schriefl: dass die Trompete ein selbstverständlicher Teil des Lebens ist, ein notwendiges Ausdrucksmittel, ein Spielzeug für alle Gelegenheiten, auch mal Überlebenshilfe.

So hat er's auch erlebt, seit er mit drei Jahren so ein Ding haben wollte wie der große Bruder und seit er sechsjährig die erste Trompetenstunde beim Vater bekam. Seither „blöst er in alles nei, wo aus Blech isch“ (wie er nicht ohne Koketterie im Allgäuer Dialekt auf seiner Homepage schreibt) – in Trompeten, Flügel- und Tenorhörner, Sopsaphon, Bariton und Tuba. Wer Schriefl in Konzerten gehört hat, wo er auch mal zwei Instrumente gleichzeitig an die Lippen hält, registriert fassungslos, was man aus diesen Instrumenten rausholen kann. Auch das hölzerne Alphorn spielt er gern, und er tut es virtuos und leicht, als sei es eine Flöte.

All das ist das Ergebnis von über 30 Jahren Übefleiß. Freilich geht es dem Musiker um viel mehr als Technik und Handwerk. Es geht ihm um Freiheit. Ums Improvisieren, das zum Jazz gehört wie die Butter zum Brot, ums Loslassen musikalischer Fantasie. Bei Schriefls Konzerten spürt man sie, die Sehnsucht nach Freiheit, wenn er sich verausgabt oder auftrumpft, wenn



Der Allgäuer Jazzer Matthias Schriefl „blöst in alles nei, wo aus Blech isch“.

Foto: Frank C. Müller

er reingrätscht und sich zum Clown macht. Einer, der Schriefl gut kennt, meint, so rücksichtslos gegen sich selbst wie dieser Allgäuer Jazzer müsse auch der junge Mozart gewesen sein.

Der Freiheitswunsch war es wohl auch, der Matthias Schriefl weg von den heimischen Blaskapellen und auch von der klassischen Ausbildung führte. In der Klassik gehe es bloß darum, wer das beste Rennpferd sei, meint er. Für ihn ist das Komponieren, das Erfinden, das Ausprobieren mit anderen Musikern immer wieder und immer neu, „der Königsweg für einen Jazzmusiker“. Und er sagt: „Man ist ja Musiker geworden, weil man weiß, wie beschissen die andere Welt ist.“

Hoppla. Musik als Flucht, als Parallelwelt? Kann das gut gehen? Wenige Tage nach dem Besuch in Marktoberdorf ein Besuch bei Schriefl in Maria Rain, einem Dorf an der Grenze vom Ost- zum Oberallgäu, da wo er herkommt. Jetzt sitzt der Trompeter auf der Terrasse seines Elternhauses und hat „Schädelweh“, wie man im Allgäu sagt. Wie nun also: Katapultiert ihn die Musik raus aus der Welt? Nein, ganz im Gegenteil, brummt Schriefl:

„Musik ist wichtig, damit die Welt nicht noch schlechter wird. Wir leben in einer Zeit der Vampire, Google und Amazon saugen alle Daten aus uns raus.“ Und dann diese hysterische Angst vor den Flüchtlingen. Kürzlich habe er ein Projekt mit Musikern der Roma, aus Syrien, Afrika und Mitteleuropa geleitet, um zu beweisen, dass verschiedene Kulturen nebeneinander existieren

„Musik ist wichtig, damit die Welt nicht noch schlechter wird“

und auch miteinander ins Gespräch kommen können – seine Antwort auf die Flüchtlingsdebatte. Selbst fährt er immer mal wieder nach Südtindien und bringt von dort Inspiration sowie Musikerkollegen mit, etwa den Flötenspieler Amith Nadig, mit dem er auch im Gasthaus Hirsch in Görrierd musizierte.

Und dann ist da noch das Thema Heimat. Das ist für ihn, der trotz seines Kölner Lebensmittelpunkts ein Allgäuer geblieben ist, „sehr, sehr leidvoll“. Da kann man doch wirklich Kopfweg kriegen, wenn man sieht, wie die Dorfbürgermeister

und Bauämter mittun, die Welt kaputt zu machen. Alles werde zugebaut, Straßen verbreitert, Gewerbebauten, Einfamilienhäuser, Doppelgaragen. Die Flächenfresser wüchsen wie die Beulenpest in die Landschaft hinein. „Demokratie ist doch nicht, das jeder sein Haus irgendwo hinsch... darf.“ So drastisch kann sich dieser stille Mann ausdrücken, wenn es ums Allgäu geht.

„Ich will das Thema Heimat nicht den Rechtspopulisten überlassen, ich sage was mit meiner Musik dazu.“ Stimmt: Schriefl macht ja auch eine Art Volksmusik, tritt nicht nur gern in Lederhose auf, sondern baut in seine Kompositionen immer wieder volkstümliche Elemente ein, Polka, Marsch, Landler. Gleich darauf freilich bricht er diese behäbige Seite wieder, konterkariert das Eingängige mit unvorhersehbar schrägen und sperrigen Passagen. Welt offen kann man diese Musik wohl nennen.

Die Welt ruft ihn auch immer wieder auf die Bühne – im Herbst stehen eine Mexiko-Tournee an sowie Auftritte in Köln, Stuttgart, Frankfurt. Dazwischen Abstecher ins Allgäu: 10. September in Maria Rain, 19. Oktober in Martinszell.

Feuilleton kompakt

DER LIEBE GOTT MUSS HELFEN

Für das Berliner Schloss fehlen noch 20 Millionen

Ein Jahr vor der Eröffnung des Berliner Schlosses fehlen noch Spenden von 20 Millionen Euro für die Rekonstruktion der historischen Fassaden. Wilhelm von Boddien, Vorsitzender des Fördervereins, zeigte sich gestern zuversichtlich, bei den Tagen der offenen Baustelle am Wochenende 25./26. August einen Teil der Lücke schließen zu können. Bisher hat der Förderverein seinen Angaben zufolge 85 von zugesagten 105 Millionen Euro gesammelt. „Wir werden nicht aufhören, bevor wir das Geld zusammenhaben – solange der liebe Gott mich lässt“, sagte der 76-Jährige bei einer Baustellenbegehung. In der rekonstruierten Hohenzollern-Residenz soll unter dem Namen Humboldt Forum ab 2019 ein neues Museums- und Kulturzentrum öffnen. Insgesamt sind die Baukosten auf rund 600 Millionen Euro veranschlagt, den größten Teil zahlt der Bund. (dpa)

BRIEF-BENEFIZ-AUKTION

Und wieder soll Schiller das Gute bewirken

Ein seit 50 Jahren als verschollen geltender Brief von Friedrich Schiller über seine Stuttgarter Ausbildungsstätte und das Kulturleben der Stadt soll bei einer Benefizauktion Ende November mehr als 20 000 Euro bringen. 15 000 Euro sei das Ausgangsgebot, erklärte Auktionator Ferdinand Eppli gestern in Stuttgart. Bis zu 25 000 Euro könne eine solche Handschrift des Dichters bringen. Der Verlauf einer Auktion sei nicht voraussagbar. „Da kann alles passieren.“ Profitieren von hohem Zuschlag würden die Stiftung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und die Stiftung Sauti Kuu („Starke Stimmen“) von Auma Obama, der Schwester des vormaligen US-Präsidenten Barack Obama. (dpa)

KRITIKERUMFRAGE

Polina Semionova ist erneut Tänzerin des Jahres

Die russische Primaballerina Polina Semionova (33) ist zur Tänzerin des Jahres gewählt worden. Die am Staatsballett Berlin auftretende Tänzerin wurde in einer Jahresumfrage der Fachzeitschrift *Tanz* unter internationalen Kritikern zur Favoritin gewählt. Semionova, die auch Professorin an der Staatlichen Ballettschule Berlin ist, reichten drei Stimmen für Platz 1. An der Umfrage beteiligten sich 41 Tanz-Experten von Madrid über Tel Aviv und Moskau bis nach Berlin und New York. Die Kritiker streuen ihre Voten traditionell breit und über die weltweite Tanzszene verteilt. Semionova war bereits 2007 Tänzerin des Jahres. (dpa)

So locker kann der Umgang mit Alter Musik sein

Festival Am Wochenende beginnt in Roggenburg die dritte Ausgabe von Diademus. Was Intendant Benno Schachtner vorhat

VON MARCUS GOLLING

Roggenburg Es ist ein gutes Gefühl, wenn ein Plan aufgeht. Benno Schachtner, Countertenor und Intendant des am Wochenende beginnenden Diademus-Festivals in Roggenburg bei Neu-Ulm, hatte dieses Gefühl jüngst bei den Orchesterproben für das diesjährige Abschlusskonzert, das er selbst leiten wird. Der Clou: In der Klosterkirche erklingt dann ein Oratorium, das der 33-Jährige selbst zusammengestellt hat, aus Versatzstücken von Bach, Händel, Telemann und anderen.

Der gebürtige Illertisser Schachtner, als Sänger längst international gefragter, will mit seinem jungen Festival etwas wagen. „Ich liebe es, Dinge zu tun, von denen viele denken, dass es ein No-Go ist“, sagt er. Er plädiert für einen „legeren Umgang“ mit Alter Musik – so, wie ihn die Komponisten und Interpreten der Barock- und Renaissancezeit

selbst pflegten. Telemann etwa arbeitete ganz selbstverständlich Arien seines berühmten Londoner Kollegen Händel zu einer eigenen Oper um – was keineswegs als Respektlosigkeit zu verstehen ist. Schachtner geht es ähnlich locker an: Er hat für sein „Pasticcio“ getauftes, am Kirchenjahr orientiertes

Das Programm dreht sich um Kopien und Parodien

Oratorium sogar eine Bach-Arie gekürzt, „damit die Zuhörer an dieser Stelle nicht gelangweilt werden“.

Der freie Umgang mit dem musikalischen Material zieht sich als roter Faden durch das Festival, das heuer unter dem Motto „Plagiat, Kopie, Parodie – gestohlen?“ steht. Drei Konzerte umfasst das Programm. Zum Auftakt ist im Innenhof des Klosters u. a. ein Gassenhaus des Barock zu hören: Vivaldis

„Die vier Jahreszeiten“ (Sonntag, 26. August, 16 Uhr) – und zwar in einer aus der Barockzeit stammenden Bearbeitung für Blockflöte (Stefan Temmingh), Drehleier (Tobias Müller) und andere Instrumente.

Das zweite Konzert „Nachtaktiv“ (Freitag, 31. August, 19 Uhr) besteht aus zwei Teilen: Zunächst liest der neue Ulmer Theaterintendant Kay Metzger im Chorraum der Klosterkirche aus Dostojewskis „Der Großinquisitor“ – an Cembalo, Truhenorgel und Synthesizer improvisativ begleitet von Sebastian Bartmann. Dann geht es im Refektorium unter der Devise „Moment mal – das kenn ich doch?“ um Plagiat, Zitat, Parodie in der Musik der Frühen Neuzeit. Nicht theoretisch, sondern praktisch: Es spielt die Capella de la Torre, das international renommierte Ensemble, das auf die Bläsermusik dieser Epoche spezialisiert ist. Das Abschlusskonzert „Pasticcio“ in der Klosterkirche

(Sonntag, 2. September, 16 Uhr), eine Art „Best of Barock“, bestreiten dann das Händel-Festspielorchester Halle und das zehnköpfige Diademus-Vokalensemble, dessen Mitglieder – wie im Barock üblich – auch die Solopassagen übernehmen.

Begleitet wird das Festival von ei-



Benno Schachtner hat große Pläne in Roggenburg. Foto: Alexander Kaya

📌 Vorverkauf Karten für die Konzerte gibt es unter diademus.de, beim Klosterladen in Roggenburg, im Musikhaus Förg in Memmingen, bei Musik Reisser in Ulm und an der Tageskasse.